

Ist der Amerikanismus ein Katholizismus?

Als Mitte des 19. Jahrhunderts der zu Ehren von George Washington beschlossene Bau des Obelisken in der Hauptstadt seit einigen Jahren stagnierte, kam man auf die Idee, die amerikanischen Bundesstaaten, aber auch ausländische Staaten einzuladen, einen Stein mit dem eingravierten Namen des Herkunftsorts zu spendieren. Im Frühjahr 1854 traf auch ein großer Marmorblock aus Rom mit der Inschrift: „A Roma Americae“ („Von Rom – für Amerika“) ein. Dieses Gastgeschenk stieß auf einen wütenden Empfang: ein Steinquader vom Papst? Das ging zu weit. Am frühen Morgen des 6. März 1854 stahlen Maskierte den Stein, zerschlugen ihn in kleine Teile und warfen ihn in den Potomac¹.

Im Frühjahr 1998 nahm Bill Clinton in Soweto an einem katholischen Gottesdienst teil und empfing dabei auch die Kommunion – zum Unwillen der Offizielten der römisch-katholischen Kirche. Clinton, so der Vatikan, sei kein Katholik und könne somit „nicht zum eucharistischen Mahl zugelassen werden“.

Diese beiden Vorfälle geben Anlaß, darüber nachzudenken, ob die beiden Abstoßungsreaktionen nicht auf eine untergründige Verwandtschaft der so Reagierenden schließen lassen. Könnte es nicht sein, daß der Amerikanismus, die amerikanische Zivilreligion, eine moderne Version des Katholizismus und somit, wenn schon nicht sein Erbe, so doch sein Bruder ist? Haben sich die Amerikaner nicht viel zu lang auf die angebliche *Unvereinbarkeit* von Amerikanismus und Katholizismus fixiert und dabei übersehen, daß die Geschichte zwar auf langen Umgangen, aber mit erstaunlicher Konsequenz und Ausdauer Amerika letzten Endes nicht nur zum Erbe des Imperium Romanum, sondern auch des spirituell-katholischen Roms gemacht hat und noch macht?

Was ist „Katholizität“?

Zur Ausführung dieser Hypothese muß man sich zunächst darauf verständigen, was Katholizität meint². Im Griechischen meint der Begriff „katholikós“ soviel wie umfassend, vollkommen und in Fülle existierend. Als Aussage über die Kirche drückt er Universalität aus: Anfang und Ende der Schöpfung, Tod und Leben der Menschen; Anwesenheit (Christi) in der ganzen Geschichte und in aller Welt; universale Sendung; Überwindung aller Schranken und Partikularismen. Die Kirche ist allumfassend, dem Raum und der Zeit nach.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium“ Katholizität so definiert:

„Diese Eigenschaft der Weltweite, die das Gottesvolk auszeichnet, ist Gabe des Herrn selbst. In ihr strebt die katholische Kirche mit Tatkraft und Stetigkeit danach, die ganze Menschheit mit all ihren Gütern unter dem einen Haupt Christus zusammenzufassen in der Einheit des Geistes. Kraft dieser Katholizität bringen die einzelnen Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen und der ganzen Kirche hinzu, so daß das Ganze und die einzelnen Teile zunehmen aus allen, die Gemeinschaft miteinander halten und zur Fülle in Einheit zusammenwirken“ (LG 13).

Ähnlichkeiten der äußerlichen Symbolik

Beginnen wir unseren Vergleich beim Augenfälligsten: Die amerikanische *Zivilreligion* hat schon rein äußerlich weit eher „katholische“, um nicht zu sagen katholisch-barocke, als protestantisch-bilderlos-nüchterne Dimensionen. Man denke an den „Altar“ in den National Archives, der die „Heiligen Dokumente“ der amerikanischen Republik hinter bzw. unter Panzerglas bewahrt: die Unabhängigkeitserklärung in einer Art Tabernakel, die Urverfassung in darunter stehenden Vitrinen. Man denke an die bildliche Darstellung der eigenen „Heilsgeschichte“ im Kapitol, wo nichts mehr von Bildersturm und Bilderverbot zu spüren ist. Man führe sich die Verehrung von „Heiligen“ vor Augen, d.h. der Gründerväter und anderer herausragender Gestalten wie Thomas Jefferson, George Washington oder Abraham Lincoln und vergesse auch nicht die in der Hall of Fame versammelten Ikonen der populären Kultur. Das ist katholisch, nicht protestantisch.

Es ist aber nicht nur an die Heiligenverehrung der amerikanischen Zivilreligion zu erinnern, sondern auch an ihre ganz unpuritanische Lust zur Fahnen- und Farbenentfaltung, beginnend mit den Umzügen zur Feier der Verfassungsgebung im Jahr 1787/88 bis hin zur Liturgie der Parteitage, der republikanischen Krönungsfeierlichkeiten. Die Inaugurationsfeier für den Präsidenten schließlich „rangiert in Pomp und zeremonieller Bedeutung nur knapp hinter der Papstthronisierung“³.

Im heutigen Medienzeitalter nähern sich Katholizismus und Amerikanismus noch mehr an. Karol Wojtyla hat mit seinem „Sinn für Gesten und Symbole ... die katholische Sinnlichkeit mit den Kommunikationsmedien der Moderne verbunden“ und ist so zum „Papst des Fernsehzeitalters“⁴ geworden. Pope-Kultur und Pop-Kultur nähern sich an. Der Papst wird mehr und mehr zum Pop-Star, zum Idol der Jugend, wie nicht zuletzt die Weltjugendtage im August 2000 in Rom zeigten. Die amerikanische Kultur eignet sich immer mehr die Rituale einer Kirche an. Und während bei uns Politiker und Journalisten noch abschätzig von der „Amerikanisierung“ des Politikstils sprechen und Kirchenmänner und -frauen sich ins „Funktionärsgewimmel irgendwelcher protestantischer Syno-

den“⁵ stürzen, bedienen sich der römische Papst und der amerikanische Präsident schon längst sinnträglicher, werbemächtiger und bildprächtiger Mitteilungsformen.

Zu den verwandten bildhaften Elementen beider „Ismen“ gehört auch die Architektur. Da ist insbesondere an das Kapitol in Washington (und seine vielfachen Kopien in den Hauptstädten der Einzelstaaten) zu denken: Nicht nur, daß es äußerlich den Vatikan kopiert, es ist auch Symbol der Nachfolge von und der Konkurrenz mit Rom. Wie in Rom die Hauptverwaltung des katholischen Credos, so sitzt in Washington die Hauptverwaltung des „American Creed“.

Geistige Nähe von Katholizismus und Amerikanismus

Aber nicht nur in den bildhaft-symbolischen Ausdrucksformen, auch in den geistigen Inhalten kann man Parallelen und Gemeinsamkeiten entdecken und deshalb fragen, ob hinter der bisweilen geradezu obsessiven Gegnerschaft der (protestantischen) Amerikaner gegen den Katholizismus ein Konkurrenzgefühl aus verwandtschaftlicher Nähe heraus liegt, eine Nähe, die sich aus dem gemeinsamen universalistischen Anspruch nährt(e)? Liegen hier nicht – noch wichtiger – die positiven Korrelationen?

Katholizismus und Amerikanismus sind grundlegend *transnational* und *nicht-nationalistisch*. Sowohl der amerikanische wie der katholische Begriff des „Volkes“ duldet keinerlei ethnische Implikationen oder Präferenzen.

„Zum neuen Gottesvolk werden alle Menschen gerufen. Darum muß dieses Volk eines und ein einziges bleiben und sich über die ganze Welt und durch alle Zeiten hin ausbreiten. So soll sich das Ziel des Willens Gottes erfüllen, der das Menschengeschlecht am Anfang als eines gegründet und beschlossen hat, seine Kinder aus der Zerstreuung wieder zur Einheit zu versammeln“ (LG 13).

Nichts anderes bedeutet (tendenziell) die Gründung der amerikanischen Nation aus dem Geist gemeinsamer Werte anstatt ethnischer Bezüge. Mitglied des amerikanischen Volkes, der „one nation under God“, kann jeder Mensch auf der Welt werden. Wenn somit der Historiker der amerikanischen Kirchen, Sidney E. Mead, die Vereinigten Staaten „eine Nation mit der Seele einer Kirche“⁶ nennt, kennzeichnet er damit einen Wesenskern des amerikanischen Selbstverständnisses. Kurz gesagt: Zwischen dem „e pluribus unum“ und der „una sancta“ gibt es eine enge Verwandtschaft.

Die Sichtweise der Welt als einer Einheit hat freilich, zumindest in den Augen derer, die „extra ecclesiam“ leben, auch ihre Kehrseite: den Alleinvertretungsanspruch (und, im amerikanischen Fall, die Versuchung des Isolationismus). Beide Kirchen, die des Amerikanismus wie die des Katholizismus, wollen die Einheit der Welt – aber bitte unter keinem anderen Patronat als dem eigenen. So beteiligt

sich Rom eifrig an der Suche nach der Einheit der Christenheit. Aber es macht gleichzeitig stets unzweideutig klar, daß „außerhalb der Kirche kein Heil“ („extra ecclesiam nulla salus“) für die Welt zu finden sei und Ökumene immer nur heißen kann: „Zurück in den Schoß der Kirche“, zurück nach Rom! Dasselbe gilt für Washington. Hier lautet die Botschaft der Unabhängigkeitserklärung zum Beispiel: „Wir halten folgende Wahrheiten für *selbstverständlich*: daß alle Menschen gleich geschaffen sind.“ James Madison schrieb 1787, wenn sein Volk an der Aufgabe scheiterte, eine Gesellschaft zu schaffen, die auf Überlegung und Vernunft statt auf Zufall und Gewalt basiert, müsse dies als ein Unglück für die ganze Welt betrachtet werden; denn nirgendwo anders könne dies, wenn überhaupt, gelingen⁷. Mit einer Formel: „Extra Americam nulla salus“! Die United States sind allemal die besseren Universalisten als die United Nations.

Den Anspruch auf Unfehlbarkeit erhebt freilich nur der Papst (und auch er eigentlich vor dem Hintergrund einer 2000jährigen Kirchengeschichte erst „seit gestern“), nicht der amerikanische Präsident. Das „Dogmengebäude“ des Amerikanismus ist weitaus offener, pluralistischer als dasjenige des Katholizismus. Aber in allen amerikanischen Äußerungen – in Worten wie in Taten – spürt man doch immer wieder das Erstaunen darüber, daß es Leute gibt, die glauben, es gebe einen besseren Platz zum Leben als die USA.

Analogien zur katholischen Kirche gibt es freilich nicht nur im Ausschließlichkeitsdenken, sondern auch, sozusagen als Gegengewicht dazu, hinsichtlich der Bereitschaft und Fähigkeit zur Integration und Durchdringung anderer Kulturen und zur Vermischung der eigenen „Religion“ mit alteingesessenen Elementen. Ein besonders gutes Beispiel sind die Amtsträger: Wir haben auf der katholischen Seite die Priester, die in der Regel aus den jeweiligen Nationen bzw. Ethnien kommen, die zwar von außen, von Rom ein-, aber in der Regel nicht hineingesetzt werden. Wichtiger noch: Der Führungsstab der Kirche, die Kurie, ist seit dem Pontifikat Pius' XII. mehr und mehr multinationalisiert worden, so daß der Papst zu Recht als „Chef der größten multinationalen Institution der Welt“⁸ bezeichnet werden kann.

Parallelen zwischen der „Katholisierung“ und Amerikanisierung der Welt

Unübersehbar sind ferner die starken Parallelen zwischen der Amerikanisierung der Welt und dem Wirken der katholischen Kirche.

Sinnstiftung: Zum einen wäre zu fragen, ob nicht auch die „Religion“ bzw. Zivilreligion des Amerikanismus der Welt eine tendenziell universale Sinnstiftung anbietet. Das „Römische“ an der „Pax Americana“ wäre dann, daß das amerikanische Ordnungszentrum und das von ihr ausstrahlende geistig-politische Imperium der Welt bzw. großen Teilen der Welt das Gefühl vermittelt, daß Politik und

Geschichte einen höheren Sinn haben: Von Amerikas quasi-religiösem bis religiösem Sendungsbewußtsein strahlt mit einiger Sicherheit etwas ab auf andere Nationen. Dieses Gefühl der Sinnhaftigkeit der eigenen nationalen Existenz „sub specie Americana“ wird auch negativ vermittelt. Denn viele Gegner und Feinde Amerikas bauen ihre Sinnstiftung zu einem nicht geringen Teil auf der Gegnerschaft gegen Amerika, den „großen Satan“, auf. Selbst Frankreich, das weder Gegner noch Feind Amerikas ist, bedient sich der Abgrenzung von der amerikanischen Sinnwelt, um sich der eigenen – offensichtlich brüchig gewordenen – Identität zu vergewissern.

Bußfertigkeit: Gegen Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts zeigt sich im Amerikanismus und im Katholizismus (aber auch in Frankreich oder in Lateinamerika) fast gleichzeitig ein ähnliches Phänomen: die Bereitschaft, die Fehler- und Sündhaftigkeit der eigenen Geschichte einzugestehen. Am ersten Fastensonntag des Jahres 2000 legte Papst Johannes Paul II. ein öffentliches allgemeines Schuldbekenntnis der katholischen Kirche ab, nachdem er vorher schon bei insgesamt 21 Themen Schuld und Sünden der „Söhne und Töchter“ oder „Glieder der Kirche“ ausgemacht und sich dafür entschuldigt hatte. Nach Luigi Accattoli⁹ gehören dazu: Kreuzzüge, Inquisition, Judentum, Islam, Kirchenspaltungen, Religionskriege, Frauen, Mafia, Rassismus, Diktaturen, Krieg und Frieden, Indios, Indianer, Ureinwohner und Sklavenhandel. Es ist unschwer zu sehen, daß sich die „Schuld“ Amerikas teilweise auf denselben oder ähnlichen historisch-gesellschaftlichen Handlungsfeldern aufgestaut hat und somit Rom und Washington eigentlich ein gemeinsames Schuldbekenntnis, ein „nostra culpa“ ablegen könnten.

Neben der prinzipiellen Bereitschaft, historische Schuld einzugestehen sowie der Überschneidung hinsichtlich der „Objekte“ des Schuldeingeständnisses gibt es eine weitere interessante Parallelie, nämlich die Entschlossenheit, bei aller Schuld- anerkenntnis die Ursprungsidee und ihre Institutionen als prinzipiell gut und richtig zu verteidigen. So spricht der Papst in dem Bestreben, „die Kirche ‚an sich‘ ... als makellos und heilig hinzustellen“, von einzelnen „Personen“, die Fehler gemacht und Sünde und Schuld auf sich geladen haben. Die Amerikaner sind bei aller Anerkennung historischer Verfehlungen nicht bereit, Hermann Hesse zuzustimmen, der meinte, Amerika sei „ein Fehler, ein zwar gigantischer Fehler, aber doch ein Fehler“. Die beiden Fälle gleichen sich auch insofern, als es vom rechten Spektrum leichte bis massive Kritik an der Selbtkritik gibt: mit dem Generaltenor, daß man die Selbstanklage und Zerknirschung nicht zu weit führen dürfe.

Eine weitere Parallelie besteht in der *Anverwandlung statt Einverleibung*: Die kulturelle, insbesonders die alltagskulturelle „Amerikanisierung-Katholisierung“ der Welt ist alles andere als eine Einbahnstraße. Sie hat vielmehr zwei Seiten: die des Anbieters und die des Rezipienten. Der Rezipierende übernimmt nicht nur Vorgegebenes, sondern anverwandelt es sich. So schreibt Kaspar Maase über die Wirkungen der „Amerikanisierung“ in Deutschland: „In der Populär- und All-

tagskultur vollzieht sich Übernahme stets als Veränderung, als Anverwandlung und Umarbeitung durch und für nationale Wahrnehmungsmuster, Wertsysteme, Geschmacksnormen, Tabus.“¹⁰ Vorbereitet auf diese Anpassung an einen breiten Publikumsgeschmack bzw. an spezifische Eigenheiten der Rezipienten bzw. Konsumenten war nach Maase die amerikanische Konsumgüter- und Unterhaltungsindustrie schon durch den Wunsch, auf dem eigenen Kontinent ihre Produkte loszuwerden:

„Zur Eroberung des gesamtnationalen Marktes waren die Unternehmer gezwungen, eine ästhetische Sprache zu entwickeln, die über ethnische Differenzen hinweg Anklang fand. Sie mußten damit Wegbereiter eines Weltidioms der populären Künste werden.“¹¹

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, daß Amerikanismus und Katholizismus nicht nur ein Weltidiom der Kultur, sondern insbesondere *ein* sprachliches Weltidiom, also Latein bzw. Englisch, haben – ein Universalisierungs- und Integrationsvehikel par excellence.

Was die Verbreitung und Anpassungsfähigkeit des Katholizismus anbelangt, hält das Konzil fest:

„In allen Völkern der Erde wohnt also dieses eine Gottesvolk, da es aus ihnen allen seine Bürger nimmt, Bürger eines Reiches ... Alle über den Erdkreis hin verstreuten Gläubigen stehen mit den übrigen im Heiligen Geiste in Gemeinschaft. ... das Reich Christi ... fördert und übernimmt ... Anlagen, Fähigkeiten und Sitten der Völker, soweit sie gut sind. Bei dieser Übernahme reinigt, kräftigt und hebt es sie aber auch. ... Kraft der Katholizität bringen die einzelnen Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen und der ganzen Kirche hinzu, so daß das Ganze und die einzelnen Teile zunehmen aus allen, die Gemeinschaft untereinander halten und zur Fülle in Einheit zusammenwirken. ... Zu dieser katholischen Einheit des Gottesvolkes, die den allumfassenden Frieden bezeichnet und fördert, sind alle Menschen berufen“ (LG 13).

Es wäre in diesem Zusammenhang zu untersuchen, inwiefern auch der Amerikanismus lokale Varianten von sich zuläßt oder sogar fördert. Vielleicht ist hier ein trivial erscheinendes Beispiel aus der Alltagswelt des Konsums besonders anschaulich, nämlich die Produktpolitik von McDonald's, die unter anderem darin besteht, daß jeweilige örtliche Eßgewohnheiten bzw. Speisen „mcdonaldisiert“ bzw. „verhamburgert“ werden. So spricht Jan Roß nicht zu Unrecht von der katholischen Kirche als „der einzigen Institution, die es an Globalität mit McDonald's mühelos aufnehmen kann; der Universalismus der katholischen Kirche hat mit provinziellem Stammesdenken oder nationalistischen Ressentiments gegen eine zusammenwachsende Welt nichts zu tun.“¹²

Eine nächste Parallele: *Der Präsidenten-Papst*. Wo es Katholizismus gibt, muß es auch einen Papst geben. Wenn wir den Amerikanismus als einen Bruder des Katholizismus ansehen, müssen wir konsequenterweise fragen, ob nicht der amerikanische Präsident als Oberhaupt der Kirche des Amerikanismus gelten kann. Doch zunächst wäre zu fragen, ob nicht dem Protestantismus im allgemeinen und dem amerikanischen Protestantismus im besonderen etwas fehlt, nämlich

eine zentrale Repräsentativfigur, eine alles zusammenfassende, die Pluralität der Bekenntnisse übergreifende, sie integrierende und Identitätsstiftung ermögliche Zentralfigur. Vielleicht hat indes zumindest der amerikanische Protestantismus sein zentrales Oberhaupt schon, nämlich im Oberhaupt des Amerikanismus, im Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Berndt Ostendorf schreibt: „Der Präsident ist der Pontifex Maximus, und von ihm erwartet die Öffentlichkeit das nationale Gebet in Krisenzeiten.“¹³ Was für den Papst und seine Kirche die Enzykliken sind, sind für die amerikanischen Präsidenten ihre „State-of-the-Union“-Botschaften und großen Reden¹⁴.

Diese papalen Eigenschaften des US-Präsidenten gelten auch für seine außen- und weltpolitische Rolle. So notiert Christian Hacke, daß der amerikanische Präsident neben dem Hut des Oberbefehlshabers noch zwei weitere Hüte trage: als Führer der freien Welt „schützen ... alle Nachkriegspräsidenten die ‚atlantische Zivilisation‘“; darüber hinaus ist jeder Präsident „der Führer eines ‚informellen Reiches der Freiheit‘, das als amerikanische Einflußsphäre umschrieben werden kann“¹⁵. Daß amerikanische Außenpolitik wie amerikanisches Selbstverständnis generell in hohem Maß einen quasi-religiösen Impetus hat, daß sie dem American Creed verpflichtet ist, daß sie von einem „politisch-demokratischen Missionsglauben“¹⁶ motiviert wird und daß „eine Konvergenz zwischen religiösen Mythen und außenpolitischen Zielen stattgefunden (hat), die sich als Sendungsbewußtsein innerhalb eines manichäisch geprägten Weltbilds weltpolitisch artikuliert“¹⁷, ist jedem Analytiker amerikanischer Außenpolitik heute eine selbstverständliche Erkenntnis.

Die mögliche Bedeutung des amerikanischen (religiösen) Katholizismus für die Entwicklung der katholizistischen Seiten des Amerikanismus

Es ist unübersehbar, daß der Katholizismus in den USA immer mehr am Wachsen ist – mit zur Zeit rund 62 Millionen Gläubigen bilden die Katholiken die größte einzelne Glaubensgemeinschaft – und daß die Mehrheit der Katholiken, Nord- und Südamerika zusammengenommen, nicht mehr in Europa, sondern in Amerika lebt: rund 63 Prozent der rund 788 Millionen Menschen in ganz Amerika sind katholisch. Ausdruck findet diese wachsende Bedeutung des Katholizismus in Nord- und Südamerika in dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Eccllesia in America“, das Papst Johannes Paul II. während seiner Amerikareise im Januar 1999 veröffentlicht hat. Darin bekräftigt er seine Auffassung, daß die beiden Amerikas als eine Einheit aufzufassen seien und ermuntert die Bischöfe, „die Völker, die diesen großen Kontinent bilden, geistig noch stärker zu einen“:

„Die Gemeinsamkeiten der amerikanischen Völker, unter denen besonders dieselbe christliche Identität hervorsteht, sowie ein echtes Streben nach Stärkung der Bande der Solidarität und der Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Ausdrucksformen des reichen kulturellen Erbes des Kontinents,

stellen den entscheidenden Grund dar, weshalb ich wollte, daß die Sonderversammlung der Bischofsynode bei ihren Erörterungen Amerika als eine einzige Wirklichkeit sieht.“ Dabei sei bewußt Amerika in der Einzahl genannt worden, „um nicht nur die bereits in gewisser Hinsicht bestehende Einheit zum Ausdruck zu bringen, sondern auch das engere Band, nach dem die Völker des Kontinents streben und das die Kirche im Rahmen ihrer Sendung, die Gemeinschaft aller im Herrn zu fördern, unterstützen möchte.“¹⁸

Der Papst anerkennt mit diesem Dokument und mit der Rede von dem *einen* „Amerika“ einerseits die wachsende Bedeutung des gesamtamerikanischen Katholizismus; anderseits betrachtet er fast in einer Art papaler Monroe-Doktrin die amerikanische, von den USA und dem Amerikanismus beherrschte westliche Hemisphäre als eine Einheit. Umgekehrt sieht er wohl auch die Gefahr einer zu stark vom US-amerikanischen Katholizismus ausgehenden Annäherung an den Amerikanismus und damit des Entstehens einer ungeliebten Form des Katholizismus. Somit anerkennt er nicht nur den amerikanischen Katholizismus als stets weiter wachsende Kraft innerhalb der Kirche, sondern sieht ihn wohl auch in Gefahr, sich zu sehr zu „(US-)amerikanisieren“ und damit seine Seele an die andere große universalistische Kraft, den Amerikanismus, zu verlieren. Der Wunsch an die Bischöfe Amerikas, ganz Amerika als eine Einheit zu sehen, mag auch mit seiner Hoffnung zusammenhängen, der allzu liberale Katholizismus des nördlichen Amerikas möge vom Katholizismus im südlichen Amerika lernen, dessen traditionellere Religiosität dem Papst ohne Zweifel sympathischer ist.

Die mögliche Bedeutung Amerikas für die Wiederherstellung eines wirklichen Katholizismus

Mead sieht, unter Berufung auf den großen deutschen Kirchenhistoriker Philip Schaff (1813–1893)¹⁹, die reale Möglichkeit, daß die von Europa ausgegangene Kirchenspaltung eines Tages in Amerika überwunden wird. Die Grundlagen dafür seien schon in den Anfängen der Besiedlung des Kontinents von den europäischen Einwanderern durch Toleranz und religiöse Freiheit gelegt worden:

„Bemerkenswert an den englischen Siedlungen in Amerika ist die Tatsache, daß es diese traditionell widerstreitenden Gruppen dort in der kurzen Zeit zwischen 1607 und 1787 lernten, Seite an Seite relativ friedlich miteinander zu leben. Zuerst sahen sie die Notwendigkeit gegenseitiger Duldung ein, schließlich begannen sie, Freiheit für alle als ein angeborenes oder natürliches Recht zu verstehen. Auf diese Weise erwarben die nicht anerkannten Glaubensgemeinschaften – Juden, Katholiken, Baptisten, Quäker und andere – zunächst das Privileg, überhaupt existieren zu dürfen, dann die Duldung ihrer öffentlichen Äußerungen ... und schließlich die vollständige Freiheit nach bürgerlichem Recht.“²⁰

Mit Schaff ist Mead der Meinung, daß es in den USA einen „Gärungsprozeß“ gebe und eine „gegenseitige Reibung, die zwar den Eindruck des Chaotischen machen, aus denen sich aber „allmählich etwas ganz Neues herausgestalten

werde“²¹. Klaus Penzel, der Herausgeber von Meads Schrift, hält die Fragen von Schaff und Mead nach einer Zusammenführung der in Europa getrennten christlichen Religionen auf amerikanischem Boden für nicht überholt und wagt selbst die Frage, „ob einmal aus dem kirchlich-konfessionellen Dialog, dem einzigartigen Neben- und Beieinander so vieler kirchlicher Traditionen die reife Frucht einer ökumenischen Theologie, ja die *Eine Kirche – wahrhaft katholisch, evangelisch und reformiert* – hervorgehen wird“²².

Kurzum: Es wird bei uns viel zu wenig als eine der epochalen Leistungen Amerikas beachtet, daß es nicht nur den europäischen Ethnizismus und Nationalismus überwunden hat, sondern auch die Spaltung der Religionen und Kirchen, die im „Katholizismus“ des Amerikanismus im Hegelschen Sinn „aufgehoben“ ist.

Alexis de Tocqueville und der amerikanische Katholizismus

Zu behaupten, daß ausgerechnet der Katholizismus in besonderem Maß die für Amerika adäquate Glaubensform und Weltinterpretation sei, scheint angesichts der historischen Erfahrung besonders verwegen, kann doch „der Antikatholizismus als eine Erbkrankheit der amerikanischen Kultur“²³ angesehen werden, die es den katholischen Gläubigen und ihrer Kirche lange sehr schwer machte, in den „mainstream“ der amerikanischen Gesellschaft und ihres Selbstverständnisses einzumünden. Allerdings gab es schon nach dem Bürgerkrieg vereinzelte Stimmen, die es wagten, „die Identifizierung von Protestantismus und Amerika in Frage zu stellen“ und „sogar die Verbindung von Katholizismus und amerikanischer Demokratie als die kulturelle Formel der Zukunft“²⁴ für möglich zu halten.

Damit sind wir bei Alexis de Tocqueville angelangt, welcher der Ansicht ist, daß es in jedem Menschen so etwas wie eine „*anima naturaliter catholica*“ gibt, die selbst Gegner des Katholizismus dazu treibt, entweder die Formen des Katholizismus notgedrungen als die Seele ansprechend anzuerkennen oder aber später zu ihm (mehr oder weniger reumütig) zurückzukehren. Im zweiten Teil seines Buchs über die Demokratie in Amerika schreibt er:

„Die Menschen unserer Tage sind von Natur dem Glauben wenig aufgeschlossen; sobald sie aber eine Religion haben, treffen sie alsbald in ihrem Inneren auf einen verborgenen Antrieb, der sie unbewußt dem Katholizismus zudrängt. Etliche der Lehren und Bräuche der römischen Kirche erstaunen sie; sie bewundern aber insgeheim ihre Regierung, und ihre große Einheit zieht sie an.“²⁵

Tocqueville geht so weit vorherzusagen, daß die Welt sich mehr und mehr in zwei Gruppen trennen werde: solche, „die das Christentum völlig aufgeben, und die anderen, indem sie in den Schoß der römischen Kirche zurückkehren“²⁶ – eine Prophezeiung, die bisher nicht eingetreten ist. Vielleicht aber würde Tocque-

ville zustimmen, wenn man seine Prognose so variierte: Die eine Gruppe von Menschen ist weitestgehend säkularisiert, die andere ist durch die Amerikanisierung „katholisiert“; die eine Gruppe bilden die Bürger der USA, die andere die Bürger Europas.

Was die USA angeht, könnte man die Hypothese wagen, daß der Protestantismus – zersplittet, vielfältig und geteilt, wie er ist – im Amerikanismus *seine* Katholizität gefunden hat; der Amerikanismus ist es, der den Protestantismus zusammenhält, die amerikanische Zivilreligion ist die Zuflucht des sich (immer noch gemäß Tocqueville) nach Katholizismus sehenden Protestantismus.

Was Tocqueville selbst angeht, ist verwunderlich, daß meines Wissens bisher noch niemand eine Frage zu seinem Amerika-Buch gestellt hat, die eigentlich sehr nahe liegt: Was sucht eigentlich ein Katholik in Amerika? Oder genauer: Was eigentlich sucht der tiefgläubige, aristokratische französische Katholik Tocqueville in Amerika? Befindet er sich im Grund seines Herzens nicht auf der Suche nach einem verlorenen Katholizismus („à la recherche du catholicisme perdu“)? Ist es denn, wenn nicht seine heimliche Hypothese zu Beginn der Reise, so doch seine Gewißheit spätestens an deren Ende, daß der Amerikanismus das „ancien régime“ des europäischen Katholizismus in Amerika im Hegelschen Sinn „aufhebt“, nämlich einerseits beendet, andererseits aber auf eine höhere Stufe gehoben hat und ihn dadurch bewahrt?

Tocqueville sieht noch eine weitere, mindestens so tief gehende Verwandtschaft von Amerikanismus und Katholizismus: Beide sind – so seine doch zunächst etwas überraschende Diagnose – Bekenntnisse der *Gleichheit*. Im ersten Teil seiner „Demokratie in Amerika“ schreibt er:

„Ich denke, daß man die katholische Religion zu Unrecht als einen natürlichen Feind der Demokratie ansieht. Im Gegenteil scheint mir unter den verschiedenen christlichen Lehren der Katholizismus die Gleichheit der Bedingungen am meisten zu begünstigen. Die religiöse Gesellschaft besteht bei den Katholiken nur aus zwei Teilen: dem Priester und dem Volk. Der Priester steht über den Gläubigen: unter ihm ist alles gleich. ... In bezug auf die Dogmen stehen für den Katholizismus alle Denkenden auf gleicher Stufe; er verpflichtet den Gelehrten wie den Unwissenden, den Mann von Genie wie den gewöhnlichen Menschen auf die Einzelheiten des gleichen Glaubens; er schreibt die gleichen Andachtsübungen dem Reichen wie dem Armen vor, unterwirft den Mächtigen wie den Schwachen der gleichen Strenge; ... und alle Menschen mit dem gleichen Maßstab messend, führt er alle Gesellschaftsklassen vermischt an den Fuß des gleichen Altars, so wie sie vor den Blicken Gottes in Eins verschmelzen.“²⁷

Man fragt sich: Ist es nicht der *Protestantismus*, die religiöse Gemeinde der Gleichen, der die Wurzel aller amerikanischen Gleichheit ist? Nicht nach Tocqueville. Vielmehr ist dieser eine Religion, die „im allgemeinen die Menschen weniger zur Gleichheit als zur Unabhängigkeit drängt“²⁸. Mit anderen Worten: „Werden also die Katholiken der Vereinigten Staaten durch das Wesen ihres Glaubens nicht heftig zu demokratischen und republikanischen Auffassungen gedrängt, so sind sie zumindest nicht von Natur gegen sie gerichtet.“²⁹

Kardinal Joseph Ratzinger hat in einer Rede im November 2000 Tocquevilles Beobachtung über die Besonderheit des amerikanischen Katholizismus indirekt bestätigt, als er den beiden von ihm „europäisch“ genannten, im 19. Jahrhundert entstandenen Modellen des Verhältnisses von Staat und Kirche jenes zwischen beiden stehende amerikanische Modell gegenüberstellte. In Europa gibt es demnach einerseits – vorwiegend in den lateinischen Nationen – das laizistische Modell der strengen Trennung von Staat und Kirche. Im germanischen Raum hingegen gebe es „die staatskirchlichen Modelle des liberalen Protestantismus, in denen eine aufgeklärte, wesentlich als Moral verfaßte christliche Religion ... den moralischen Konsens und eine weit gespannte religiöse Grundlage verbürgt, der sich die einzelnen nichtstaatlichen Religionen anzupassen haben“. Heute seien die Staatskirchen überall von der Auszehrung befallen: „Von religiösen Körpern, die Derivate des Staates sind, geht keine moralische Kraft aus, und der Staat selbst kann moralische Kraft nicht schaffen, sondern muß sie voraussetzen und auf ihr aufbauen.“³⁰

Auch hier wiederum gleichen die Worte denen Tocquevilles. Seiner Ansicht nach ist es die Erfahrung von und die Sehnsucht nach einer über das Lebens-Dasein hinaus reichenden Realität, nach Unsterblichkeit, die die Religion begründet; Religion ihrerseits ist die Kraft, welche (so immer noch Tocqueville) die demokratische politische Ordnung Amerikas begründet, indem sie die ihr zu ihrem Bestehen notwendigen Fundamente liefert. Dies allerdings kann Religion (so Tocqueville) nur dann leisten, wenn und insofern sie einzig und allein auf dem *Unsterblichkeitsverlangen* des Menschen gründet, anstatt sich mit einer *Regierung* zu verbinden, also innerweltlich und damit zur Staatsreligion zu werden:

„Sucht die Religion ihre Herrschaft nur auf das Unsterblichkeitsverlangen zu gründen, das die Herzen aller Menschen in gleicher Weise bewegt, so kann sie auf Allgemeingeltung rechnen; verbindet sie sich aber mit einer Regierung, so muß sie die Grundsätze übernehmen, die nur auf gewisse Völker anwendbar sind“³¹.

Die amerikanischen Katholiken bilden nach Ratzinger gegenüber den beiden von ihm vorgestellten europäischen Modellen ein Drittes:

Sie „stehen in ihrem Glaubensleben zwar entschieden zur katholischen Identität, haben aber hinsichtlich des Verhältnisses von Kirche und Politik die freikirchlichen Traditionen in dem Sinn aufgenommen, daß gerade eine nicht dem Staat verschmolzene Kirche die moralischen Grundlagen des Ganzen besser gewährleistet, sodaß die Förderung des demokratischen Ideals als eine tief dem Glauben gemäß moralische Verpflichtung erscheint.“

Offensichtlich hat der Präfekt der Glaubenskongregation Sympathie für dieses amerikanische Modell des Verhältnisses von Religion und Kirche einerseits sowie Staat und Politik andererseits. Es wäre nicht verwunderlich, wenn dem amerikanischen Katholizismus mehr und mehr eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung des Katholizismus insgesamt zukäme, wenn er sozusagen nach seiner Verände-

rung in den USA als Re-Import nach Europa zurückkäme – und dort der Religion zu neuer Blüte verhülfe.

ANMERKUNGEN

¹ Die Episode ist geschildert in: M. S. Cullen, Wo liegt Hitler? Öffentliches Erinnern u. kollektives Vergessen als Stolperstein der Kultur (Berlin 1999) 46f.

² Ich folge im wesentlichen dem Artikel „Katholizismus“ in: Lexikon der Religionen, hg. v. H. Waldenfels (Freiburg 1992) 341–345 (K. Kienzler). Als Laie gebrauche ich „Katholizismus“, „katholisch“ und „Katholizität“ allerdings nicht als streng voneinander abgetrennte, sondern als einander doch weitgehend überschneidende Begriffe. Insbesondere will ich „Katholizismus“ als Pendant zum „Amerikanismus“, also als Inbegriff einer „Weltanschauung“, und nicht im Sinne einer Konfessionsbezeichnung verstehen; vgl. M. Wagner, Was heißt: „Die Kirche ist katholisch?“, in dieser Zs. 216 (1998) 816–826.

³ St. Cornelius, Präsident u. Heilsbringer. Bush bedient Religion u. Politik gleichermaßen – eines Tages wird er sich entscheiden müssen, in: Süddeutsche Zeitung, 3. 1. 2001.

⁴ J. Roß, Der Papst. Johannes Paul II. – Drama u. Geheimnis (Berlin 2000) 114–116.

⁵ Ebd. 116.

⁶ S. E. Mead, *The Nation With the Soul of a Church* (New York 1975).

⁷ J. Madison, *Federalist Papers*, Nr. 1 (diese Papers sind der erste große, von den Gründervätern J. Madison, Alexander Hamilton u. John Jay stammende Verfassungskommentar).

⁸ Th. J. Reese, Im Innern des Vatikan (Frankfurt 1998) 376.

⁹ Zit. nach G. Denzler, Die sündige Kirche, in: Süddeutsche Zeitung, 11. 3. 2000.

¹⁰ K. Maase, *Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren* (Hamburg 1992) 25.

¹¹ Ebd. 26.

¹² Roß (A. 4) 16.

¹³ B. Ostendorf, Das Religiöse in der amerikanischen Demokratie, in: *Merkur* 53 (1999) 891–900, hier 895f. (Sonderheft: Nach Gott fragen. Über das Religiöse).

¹⁴ Den Hinweis auf diese Parallele verdanke ich Peter Lösche.

¹⁵ Ch. Hacke, *Zur Weltmacht verdammt. Die amerikanische Außenpolitik von Kennedy bis Clinton* (Berlin 1997) 14.

¹⁶ H. Dittgen, *Amerikanische Demokratie u. Weltpolitik* (Paderborn 1998) 73. Vgl. K. Krakau, *Missionsbewußtsein u. Völkerrechtsdoktrin in den Vereinigten Staaten von Amerika* (Frankfurt 1967).

¹⁷ Ostendorf (A. 13) 900.

¹⁸ Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Ecclesia in America“, VApS 141 (Bonn 1999) 8.

¹⁹ Ph. Schaff, *Church and State in the United States or the American Idea of Religious Liberty and its Practical Effects* (New York 1888).

²⁰ Mead (A. 6) 23.

²¹ Ebd. 18.

²² K. Penzel, Die „nach-protestantische Ära“: Ein Rückblick auf das letzte halbe Jahrhundert, in: Mead (A. 6) 196–254, hier 252 (Hervorhebung W. K.).

²³ M. Zöller, *Washington u. Rom. Der Katholizismus in der amerikanischen Kultur* (Berlin 1995) 85.

²⁴ Ebd. 88.

²⁵ A. de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika. Zweiter Teil* (Stuttgart 1962) 41 (Hervorhebung W. K.).

²⁶ Ebd. 42.

²⁷ A. de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika. Erster Teil* (Stuttgart 1959) 333.

²⁸ Ebd. 333.

²⁹ Ebd. 334.

³⁰ J. Ratzinger, *Europas Kultur u. ihre Krise*, in: *Die Zeit*, 7. 12. 2000.

³¹ Tocqueville (A. 27) 334.